

"Nicht eigentlich, dass ich unbefriedigt wäre, aber das Neuartige an meiner Beschäftigung beginnt doch allmählich seinen Reiz zu verlieren"

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: Illustration

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band (Jahr): 102 (1976)

Heft 28

PDF erstellt am: 02.05.2024

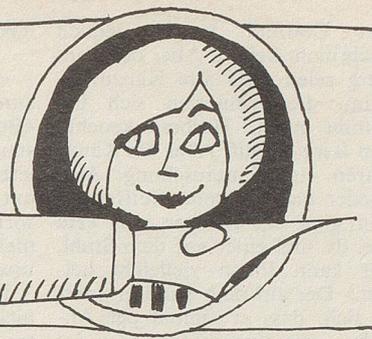
Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Seite der Frau



Doppelverdiener

Das Wort war schon einmal im Umlauf, während der Krise der dreissiger Jahre, und es muss damals eine Art Beschimpfung gewesen sein. Die bösen Doppelverdiener sind auch heute Ehegatten, die beide eine Erwerbstätigkeit ausüben. Nun soll der eine von ihnen aufhören damit und den Platz freigeben. Der eine von ihnen ist in 99% der Fälle die eine von ihnen, nämlich die Frau. Sie hat andere Pflichten, in Haus und Familie. Genügt ihr das nicht? Nein, es genügt ihr oft nicht. Vielleicht auch deshalb, weil die gleichen Leute, die sie jetzt heimschicken wollen, noch vor ganz kurzer Zeit eifrig um ihre Gunst geworben haben. «Das Land braucht eure Hilfe», hiess es damals, «in allen Sektoren der Wirtschaft seid ihr uns willkommene Partnerinnen, kommt heraus aus den Häusern, ihr werdet es nicht bereuen!» So tönten die Lockpfeifen damals.

Viele Frauen haben zwar gar nie etwas anderes gekannt als Erwerbstätigkeit verbunden mit Hausarbeit, weil sie auf ihren Lohn zum Unterhalt der Familie angewiesen sind. Sie werden auch für einen kleineren Lohn arbeiten, wenn es sein muss, und das wissen ihre Arbeitgeber sehr wohl. Andere Frauen dagegen fanden Freude an ihrem alten Beruf, man machte gute Erfahrungen mit ihnen, man übertrug ihnen schwierige Aufgaben und einen Teil der Verantwortung; man liess sie arbeiten wie Männer, und manchmal bezahlte man sie auch fast wie Männer.

Doch jetzt heisst es auf einmal: «Sie können auf den Ersten gehen, Ihre Stelle wird nicht wieder besetzt oder sie ist für einen arbeitslosen Familienvater vorgesehen.» Man kann Frauen jetzt immer weniger brauchen, in der Wirtschaft, im Schulwesen, in der Verwaltung, und einige von ihnen wollen es immer noch nicht so recht glauben. Ist es denn einer Frau zu verübeln, wenn sie ihren Beruf, zu dessen Erlernung sie ebensoviel Fleiss und Können aufgewendet hat wie ihre männlichen Kollegen, nicht einfach an

den Nagel hängen will? Soll sie für ihre Heirat bestraft werden, indem man ihr Freiheit und Selbstbestimmung entzieht? Viele Unternehmer sind seit Beginn der Krise recht erfinderisch geworden; sie haben auf Kurz- und Teilzeitarbeit umgestellt, und ihre Betriebe laufen auch so. Wie wär's, wenn sie einen kleinen Teil ihrer Manager-Intelligenz dafür einsetzen würden, Teilzeitarbeit für Männer und Frauen einzurichten? Warum sollen nicht Mann und Frau beispielsweise je vier Stunden am Tag berufstätig sein und weitere Stunden den Hausarbeiten und der Kindererziehung widmen? (In einem kinderlosen Haushalt wird es ohnehin nicht nötig sein, täglich vier Stunden für die Hausarbeit aufzuwenden.) Damit würde ein Doppelverdienertum vermieden, und Frauen brauchten sich nicht

länger als Menschen zweiter Klasse vorzukommen, die sich schämen müssen, ein elementares Menschenrecht zu beanspruchen. Und warum sollte – bei Arbeitslosigkeit des Mannes – nicht die Frau voll erwerbstätig sein, wenn sie eine gute Stelle hat?

Dies würde allerdings die grundsätzliche Bereitschaft der Männer voraussetzen, aber auch die Bereitschaft der Wirtschaft und der öffentlichen Betriebe, vor allem jedoch den gemeinsamen Willen der Frauen, Vorurteile aus dem Weg zu räumen. Solange es sich die Frauen gefallen lassen, als billiges Reserveheer zu dienen, das man bei Bedarf mit schönen Worten zur Arbeit lockt und bei Nichtbedarf mit noch schöneren Worten wieder nach Hause schickt, – solange wird es auch die unfolgsamen, bösen Doppelverdiener geben.

Nina

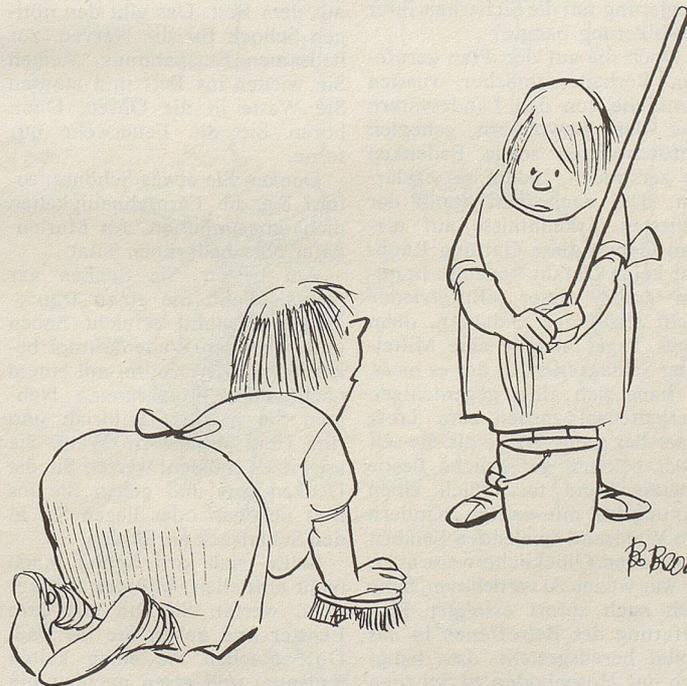
Moderne Bürgerschaft

Nach einem Vierteljahrhundert war es langsam an der Zeit, die damals so uninteressanten Gesichter wiederzusehen. Also veranstalteten sie eine Klassenzusammenkunft. Aber wo waren die Vögel alle hingeflogen? (Vögel ist hier nicht etwa ein abschätziger Ausdruck, sondern scheint mir der zutreffendste Begriff zu sein: es hatte nämlich schon während der Schulzeit Stare dabei gehabt, auch Stieglitze, Spatzen, Elstern, Eulen, auch eine Nachtigall, das weiss ich genau.)

Herbert anerbot sich, die Adressen zu sammeln. Und wie er sammelte! Seine Frau und die Telefonrechnung könnten ein Lied davon singen. Ein Duett. Ein Teil war leicht zu erreichen. Telefonbuch aufschlagen, die Eltern oder – wenn nicht mehr vorhanden – die Gemeindeschreiberei anfragen, fertig.

Da war aber Werner. In der Schule, erinnerte sich Herbert, hatte er nie gegläntzt. Im Gegenteil. Wenn ein Prügelknabe hermusste, traf das Schicksal bestimmt Werner. Er war schüchtern, linkisch und unscheinbar, schlecht angezogen überdies, kam aus dem hintersten Krachen per Velo in das Bezirksstädtchen zur Sekundarschule und konnte den Konditionalis nie vom Konjunktiv unterscheiden. Die Französischwörter sassen selten, weil er vor der Schule noch die paar Kühe seines Vaters melken half. Kurz, ein totaler Versager, und nicht einmal ein spektakulärer, das war Werner.

«Ich suche ihn trotzdem, oder gerade deswegen», sagte sich Herbert. Er wandte sich an die bisher so hilfreiche Amtsstelle, die Gemeindeschreiberei von Werners Krachen. Dort wurde aber aktenkundig, dass die Familie schon vor über zwanzig Jahren weggezogen war. Ziel unbekannt. Herbert setzte sich in seinen Volkswagen und fuhr in den Krachen. In der Bäckerei wusste man nichts von seinem Gesuchten. «Auf zum Coiffeur, dort wird viel geredet», beschloss Herbert (er war schon immer ein schlaues Bürschen gewesen!).



«Nicht eigentlich, dass ich unbefriedigt wäre, aber das Neuartige an meiner Beschäftigung beginnt doch allmählich seinen Reiz zu verlieren.»